

ALF STIEGLER DER VERGIFTETE RAUM

2 ABSTOSSUNG

Weltbild



Der vergiftete Raum ist ein 7-teiliger Psychothriller

Grausame Erscheinungen, blutige Nächte: In einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche passieren fürchterliche Dinge. Die junge Sozialpädagogin Juliana Braun erfährt durch einen anonymen Brief davon und bewirbt sich auf eine offene Stelle. Sie hofft, den Jugendlichen helfen zu können, die immer tiefer in Halluzinationen und sinnlose Gewalt geraten. Doch das Böse scheint stärker als alle ihre Bemühungen, als wären die Erinnerungen an die grausige Vergangenheit des Heims in die Wände eingesickert. Und Juliana muss sich ihren eigenen dunklen Erinnerungen stellen, um sich und ihre Schützlinge zu retten ...

Alf Stiegler

Der vergiftete Raum

Abstoßung

Psychothriller
eBook-Serial Band 2 von 7

Weltbild

Der Autor

Alf Stiegler wurde 1976 in Nürnberg geboren und hat schon wenige Jahre später entdeckt, dass er lieber Geschichten über Außerirdische und verrückte Wissenschaftler erfindet, als sich den tatsächlichen Themen von Klassenaufsätzen zu widmen – vorlesen musste er seine Geschichten aber trotzdem immer.

Mit dem Schreiben hat er seitdem nicht mehr aufgehört, und mit 14 Jahren hat er sein erstes Honorar bekommen, für die »Lesergeschichte der Woche«, abgedruckt in der Hefromanreihe seines damaligen Helden »John Sinclair«.

2005 endlich wurde sein Roman »WetGrave« durch den Verlag Hary Productions veröffentlicht. Diesen Roman hat er auch als Hörbuch adaptiert und als uneigennütziges Projekt zum kostenlosen Download ins Internet gestellt.

Der ausgeprägte Hang zum Phantastischen ist ihm bis heute geblieben, und er erforscht mit Begeisterung alle Ecken und Winkel dieses Genres. So ist es denn auch keine Seltenheit, dass man ihn morgens mit einem Buch von Enid Blyton in der Hand vorfindet und abends mit einem Band von Clive Barkers »Büchern des Blutes«. Aus diesem Grund sollte sich kein Leser in Sicherheit wiegen, wenn eine Geschichte mit idyllischen Schauplätzen lockt.

Seine Brötchen verdient sich der Autor als Sozialpädagoge. Nach langjähriger Erfahrung in Einrichtungen für Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung hat er sich entsprechend weitergebildet und arbeitet heute als Familientherapeut.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-746-4

Die Höhlen unter dem Waldheim sind die Quelle ihrer dunklen Geschichten. Es ist, als ob von dort unten der ganze Horror hochkäme, als ob dort all unsere Geister geboren würden, um uns nachts heimzusuchen.

Allmählich spüren sogar manche Eltern, dass etwas mit ihren Kindern nicht stimmt. Sie fangen an, bei den Betreuern nachzuhaken, fragen, was sie ihren Kindern eigentlich erzählen und warum es sie so verstört und verängstigt.

Anfangs hatten wir gehofft, dass uns das hilft, dass sich etwas ändert, dass die Angst ans Licht geholt würde.

Aber das Gegenteil ist der Fall.

Die Betreuer behaupten, sie hätten ein paar schlichte Gruselgeschichten erzählt und niemals damit gerechnet, dass sie eine solche Wirkung auf uns hätten.

Daraufhin wurden diese Geschichten zum Tabu erklärt. Jeder Bewohner wird mit schweren Strafen belegt, sobald er auch nur das Wort »Höhle« in den Mund nimmt.

Es ist, als ob man uns einen Knebel angelegt hätte.

Niemand von uns wagt es mehr, über die Geschichten zu sprechen, die sie uns erzählt haben. Und tatsächlich ist es anfangs etwas besser geworden: die Erscheinungen und Halluzinationen scheinen nachzulassen – zumindest erzählt niemand mehr etwas davon, und ich werde in Ruhe gelassen.

Aber der Preis dafür ist hoch.

Je weniger wir über die Höhlen sprechen, desto lauter scheinen die Geräusche zu werden, die wir in der Nacht von dort unten in die Gänge hallen hören. Es ist, als hätten sich diese Geschichten in unseren Köpfen eingenistet und würden dort jetzt weiterwachsen.

Die Betreuer jedenfalls sind zufrieden.

Die Gänge des Wohnheims sind nachts wie ausgestorben.

Niemand wird mehr erpresst, Michél läuft mit keinen Turnschuhen mehr herum, die er sich eigentlich nicht leisten kann, und auch die Gang von Rosangela und Romaine setzt nachts keinen Fuß mehr vor die Tür. Selbst die Kübitz-Geschwister müssen sich nachts nicht mehr einsperren, aus Angst, jemand könnte ihnen im Schlaf den Kopf rasieren oder sie mit wasserfester Tinte beschmieren.

Wahrscheinlich war genau das der Grund, weshalb man uns diese Geschichten überhaupt erzählt hat.

Aber es sind nur die Betreuer, die das für ein gutes Zeichen halten.

Ich kann spüren, wie sich etwas aufbaut.

In immer mehr Zimmern brennt die ganze Nacht das Licht.

Auch die neuen Mitbewohner spüren das, und sie bekommen nur Ausreden zu hören, wenn sie jemanden fragen, warum sich niemand auf die Gänge traut. Vermutlich werden auch sie bald die ersten Halluzinationen haben – nur können sie nicht einmal mit uns darüber sprechen, weil niemand mehr das Wort »Geist« in den Mund zu nehmen wagt.

Vermutlich werden sie einfach schweigen und hoffen, dass sie nicht verrückt werden.

Immerhin das haben sie dann mit uns gemeinsam.

Der Einzige, der sich nachts aus dem Zimmer traut, ist Roderick. Erst habe ich geglaubt, dass er einfach zu zurückgeblieben ist, als dass die Geschichten irgendeine Wirkung auf ihn haben könnten. Aber je öfter ich ihn sehe, desto stärker wird mein Verdacht, dass Roddy mehr sieht als wir alle zusammen.

Angst jedenfalls habe ich bei ihm noch nie beobachtet.

Bis auf die letzten Tage.

Er schleicht immer wieder vor meiner Tür herum.

Gestern habe ich ihm die Tür geöffnet und wollte, dass er in mein Zimmer kommt.

Aber er ist einfach vor der Tür geblieben.

Mit diesem Ausdruck von ... Sorge im Gesicht.

Ich habe diesen Blick durch die Tür hindurch gespürt, durch die Bettdecke, die ich mir über den Kopf gezogen habe. Irgendwann habe ich meine Tür abgeschlossen.

Irgendwann habe ich meinen Schreibtisch vor die Tür gezogen.

Daraufhin ist er abgezogen.

Als ob er mich warnen wollte.

Als ob er mich beschützen wollte.

Es ist das erste Mal, dass ich Angst bei ihm spüre.

Und deshalb bin ich mir jetzt sicher, dass das, was mich da heimsucht, kein Geist ist.

Juliana legte die Tagebuchseite zurück in ihre Tasche. Ihr war, als könne sie das schwarze Herz des Waldheims schlagen hören. Oh, es war gut versteckt, hatte sich die Maske eines intakten Internats übergestreift: Die Regeln funktionierten, die Abläufe funktionierten, die Schüler funktionierten. So lange, bis jemand einen Fuß in diese Welt hineinsetzte.

Julianas Hände zitterten, als sie ihr Handy aus der Tasche fischte, es aufklappte und enttäuscht wieder verschwinden ließ. Keine Nachricht von Markus. Aber hier ist ja auch kein Empfang, nicht wahr? Sie belog sich, und das wusste sie auch, aber eine Woche im Kriegszustand machte das mit einem: Man klammert sich an jede Hoffnung, belügt sich selbst, und sehnt sich nach jedem Fetzen Ermutigung, so verlogen sie auch sein mochte. Und nichts anderes als Kriegszustand war das, in dem sich Juliana befand. Seit dem Messerangriff durch den Skinhead hatte sie das endgültig verstanden.

Und das verlieh den Tagebuchseiten in ihrer Tasche zusätzliche Glaubwürdigkeit, dem Hilferuf darin ein zusätzliches Gewicht. Aber sie konnte nichts tun.

Fesseln und Knebel hatten auch sie eingewickelt, und sie hatten eine neue Qualität gewonnen. Tinkerbell lag im Koma, war nicht einmal mehr zu spüren. Über den Vorfall sprach auch sonst niemand. Kein einziges Wort. Marco, der Betreuer des Skinheads, war sofort nach dem Frühstück mit Bartholomäus verschwunden und schien den Skinhead von der Gruppe fernhalten zu wollen. Wenigstens das.

René, Chandra und Silke zeigten keine Spur von Reue, im Gegenteil. Sie hatten sich darin gefallen, Juliana abermals mit der Gruppe allein zu lassen, wortlos, dafür mit einem achtundzwanzigseitigen und völlig unstrukturierten Schriftstück, das die Überschrift »Tagesablauf« trug.

Jetzt gab es Frühstück. Aber nicht im Speisesaal, sondern im Gruppenraum; eine »gruppenbildende Maßnahme«, wie es im »Tagesablauf« hieß.

Niemand ihrer Schützlinge machte Anstalten, Juliana Hinweise darauf zu geben, was nun zu tun war.

Aber das wäre auch gar nicht möglich gewesen.

Juliana hatte Georgette dabei belauscht, wie sie den anderen mit Chandra drohte, sollte irgendjemand Juliana auch nur die kleinste Hilfestellung geben. Und jetzt saß Georgette am Frühstückstisch, knabberte an einer Laugenbreze und ließ ihren Blick über die restlichen Gruppenteilnehmer gleiten. Wie eine Gefängnisaufseherin. Es fehlte nur noch eine Peitsche, die sie jedem über den Rücken ziehen konnte, der den Verdacht erweckte, ein Wort an Juliana zu richten. Kollaboration mit dem Feind.

Aber hier gab es keine Kollaboration mit dem Feind. Jeder glotzte auf seinen Teller und verspeiste sein Frühstück ohne Worte und ganz offensichtlich ohne jeden Appetit. Die Einzige, die sich hin und wieder bewegte, war Rebecca; schmierte Roderick ein Brot oder rührte ihm ein frisches Glas Kakao zusammen.

Es raschelte unangenehm laut, als Juliana sich durch den »Tagesablauf« blätterte, und sie bekam Kopfschmerzen von dem Wirrwarr aus Informationen und Uhrzeiten und Ausnahmen, die darin zusammengewürfelt worden waren. Dann glaubte sie endlich die

richtige Stelle gefunden zu haben: Gemeinsam Tisch abräumen und wischen stand da. Geräuschvoll stand sie also auf, brachte ihren Teller in die Küche, füllte einen Eimer mit Spülwasser und warf ein paar Wisch- und Handtücher auf den Tisch. Als sie damit fertig war, sah Simone fast so aus, als wollte sie sich einen Lappen nehmen.

Das war der Zeitpunkt, den Georgette wählte, um Juliana einen Strich durch die Rechnung zu machen.

»Die Schulsachen müssen erst gepackt werden.« Sie sonderte ein rosa Lächeln ab, mit besonders viel Gift darin. Georgette schnappte Juliana den »Tagesablauf« unter der Nase weg, schlug ihn irgendwo im letzten Drittel auf und tippte dort genüsslich auf eine kleine Notiz.

Ergänzung zum Frühstück: genügend Zeit für die Kontrolle der Schulsachen einplanen.

Juliana spähte auf die Uhr.

Noch zehn Minuten bis Unterrichtsbeginn.

Juliana spähte auf den Tisch.

Müslikrümel, Marmeladenflecken, Butterschmierer und Milchpfützen, dazwischen jede Menge Zeug, das wieder in den Kühlschrank sollte, außerdem Geschirr und Besteck.

Sie verlor den letzten Rest Mut.

Demaskierte Bosheit tanzte in Georgettes Lächeln, als Simone und Govinda vom Tisch aufstanden und dem Chaos den Rücken kehrten. Simone schien von schlechtem Gewissen geplagt, aber Govinda taumelte willenlos und gebrochen durch den Tag, seit er vor all seinen Gruppenkameraden in die Hose gemacht hatte.

Nur Rebecca sah unglücklich aus. Sie rieb sich das braune kurzgeschorene Haar und suchte Blickkontakt zu Juliana. Juliana ertrug diesen Kontakt nur kurz. Diese zarte Sympathiebekundung. Sie nahm ihre Brille ab und unterbrach den Blickkontakt; versuchte sich vergeblich die Müdigkeit aus den Augen zu reiben. Dieses Kontaktangebot durfte sie nicht annehmen. Schon jetzt kam Georgette herbei und überprüfte, ob sich Rebecca mit dem Feind verbündete.

Und das kam nicht in Frage. Chandra würde jedem potenziellen Verräter weit schmerzhaftere Peitschenhiebe zufügen, als Georgette das jemals konnte. Also setzte Juliana sich die Brille wieder auf die Nase und kehrte Rebecca den Rücken.

Roderick und Candice blieben sitzen.

Juliana hätte versuchen können, die beiden zu fragen, ob sie ihr nicht helfen wollten.

Auch wenn sie wohl nicht mitgeholfen hätten, wäre es doch eine Botschaft an sie gewesen. Ich bemerke euch. Ich nehme euch ernst. Allein, es fehlte ihr die Kraft für solche Botschaften. So machte sie sich wortlos daran, den Tisch selbst aufzuräumen, und verdrängte das plötzlich auftauchende Gefühl, Rebecca damit enttäuscht zu haben.

Kurz vor Unterrichtsbeginn kam Chandra in den Gruppenraum geschlendert und explodierte förmlich, als sie das Chaos entdeckte. Daraufhin wirbelten die gesamte Gruppe durch das Zimmer, und binnen fünf Minuten war das gesamte Geschirr in der Maschine, der Tisch gewischt und die Schultaschen gepackt; als Herr Probst hereinkam, um den Deutschunterricht zu beginnen, saß jeder an seinem Platz, mit Stift in der Hand und aufgeschlagenem Heft vor der Nase.

Chandra warf sich den Rasta-Pony aus dem Gesicht und musterte Juliana mit gesenkten

Augenbrauen. »Bist du nicht einmal fähig, einen Tagesplan zu lesen?« Juliana wusste, dass jede Antwort darauf sinnlos war, und so schwieg sie einfach – Fesseln und Knebel, nicht wahr?

Aber wenn Juliana geglaubt hatte, Chandra würde sich mit dieser Herabwürdigung begnügen, so hatte sie sich gründlich getäuscht.

Zunächst einmal verordnete sie jedem aus der Gruppe Beschäftigungsverbot für den Nachmittag, weil sie nicht selbst auf die Idee gekommen waren, den Gruppenraum auf Vordermann zu bringen. Ein Peitschenhieb, der auf reglose Gesichter niederging; offensichtlich war derlei »Rechtssprechung« hier nichts Neues. Niemand würde aussprechen, dass ihnen vorher ja verboten worden war auf diese Idee zu kommen.

Georgette wurde von der Strafe freigesprochen, immerhin hatte sie ja »den Tagesplan im Auge behalten«. Aber damit nicht genug: Eben weil sie den Tagesplan im Auge behalten hatte, bekam sie von Chandra die Aufgabe zugeteilt, sich um die Einarbeitung von Juliana zu kümmern. Sprich: Was Georgette anordnete, sollte Juliana befolgen.

Und damit wurde Juliana ins Wochenende geschickt.

Während des Wochenendes hatte sie versucht, eine Mail an Markus zu schreiben, hatte versucht, Worte für das zu finden, was sie im Waldheim erlebte, Worte für die Hilflosigkeit, die sie empfand, weil die Kinder im Waldheim Leuten wie Chandra und Funkelzahn ausgeliefert waren, Worte für die Schuldgefühle, weil sie wusste, dass ihre Anwesenheit das Leben der Kids nur noch schwerer machte, anstatt irgendjemandem zu helfen. Worte für die Ausweglosigkeit, weil ihr klar war, dass jede Kugel, die Juliana auf Chandra schießen wollte, zunächst die Körper von Unschuldigen durchschlug, ehe sie ihr Ziel erreichte.

Aber anstatt sich in Worte zu verwandeln, hatten sie diese Gefühle einfach übermannt und in ein fiebriges Wochenende gestoßen. Tag und Nacht vermischten sich, Schlaf und Wachzustand vermischten sich, und verzweifelt Suchen nach Auswegen vermischte sich mit verzweifelt Starren aus dem Fenster, wo der regendurchweichte Garten allmählich in abendlichem Dunkel verschwand und ihrem Spiegelbild auf dem Fensterglas wich.

Obwohl sie sich Holz für den Kamin besorgt hatte, benutzte sie es nicht – ein Kaminfeuer war das Symbol für eine Wärme und Behaglichkeit, die es in ihrer Welt nicht mehr gab. Am Sonntag schließlich war an Schlaf nicht zu denken gewesen, und irgendwann nachts hielt Juliana es nicht mehr aus in dieser muffigen Gruft aus Gasofenwärme und kaputtgedachten Gedanken.

Sie stieg in ihr Auto und irrte so lange durch das Gewirr von Landstraßen, bis sie Bayreuth erreicht hatte. Dort zuckelte sie durch die Innenstadt und fand irgendwann ein Internetcafé, das um diese Uhrzeit am Sonntag noch geöffnet hatte. Mitten im Geruch von nassen Straßenschuhen und kaltem Shisha-Rauch waren die Worte dann endlich aus ihr herausgesprudelt:

Das Waldheim ist ein vergifteter Sumpf! Sie verstecken den ganzen Unrat hinter einer renovierten Fassade, hinter einer idyllischen Naturkulisse, wo er seinen Gestank verbreitet! Ich bin schon jetzt zu nahe an dieser Fassade dran, und dafür fallen sie über mich her und wollen mich vertreiben.

Aber ich bin geblieben.

Habe mich für Angriff entschieden, nicht für Flucht.

Immerhin muss ich wenigstens versuchen, die Kinder zu beschützen.

Juliana hob die Finger von der Tastatur. Sah vom Bildschirm auf. Sie dachte an das Messer an Govindas Auge. An Roderick, der Tomatensuppe kotzte.

Beschützen? Wirklich?

Tränen füllten ihre Augen.

Ich bin daran schuld, dass ein Junge vor Angst in die Hose gemacht hat, schrieb sie.

Beinahe hätte er sein Auge verloren. Ich beschütze niemanden. Ich bleibe wegen eines Briefes. Wegen Gespenstern. Wegen meiner Neugierde. Wegen meines Stolzes.

Wenn der Junge sein Auge verloren hätte, wäre es so, als hätte ich ihm das Messer ins Gesicht gerammt.

Tränen lösten sich und tropften auf die Tastatur. Dann wischte sie sich über die Augen und löschte den letzten Absatz aus der Mail. Sie hatte Markus jetzt lange genug hängen lassen, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, da konnte sie ihm wenigstens ihr Selbstmitleid ersparen.

Als sie den »Senden«-Button angeklickt hatte, schlurfte sie schließlich zurück in ihr Auto und sank hinter ihren Fahrersitz. Vielleicht würde Markus sie ignorieren, vielleicht tadeln, vielleicht fände er sogar ein paar ermutigende Worte. Letzten Endes war Juliana aber einfach nur froh, ein paar von ihren wirbelnden Gedanken losgeworden zu sein.

Und diese kurze Ruhe in ihrem Kopf war es auch, die sie in ihrem Fahrersitz zurücksinken und erschöpft einschlummern ließ, auf einem Parkplatz mitten in der Bayreuther Innenstadt.

Sie wachte auf, ehe ihr Handywecker losplärren konnte; die Morgensonne spähte bereits durch die beschlagene Windschutzscheibe. Fast war sie froh, dass sie ihren kleinen Škoda anlassen konnte, dass die Heizung bald die Kälte aus ihren steifen Knochen vertreiben würde.

Aber schon viel zu bald hatte sie die Serpentina erreicht, die sie hoch auf den Tannenbruch bringen würden. Sie verscheuchten die Wärme und die Müdigkeit, die Juliana wie eine Schutzblase einhüllten, und als der verhasste Kies des verhassten Parkplatzes unter den Reifen zu hören war, war Juliana so verzweifelt, dass sie, nachdem sie ausgestiegen war, ihren Schlüssel drei Mal fallen ließ, ehe sie es schaffte, ihr Fahrzeug abzuschließen.

Es war sieben Uhr, als sie den Gruppenraum betrat, eine Viertelstunde vor Dienstbeginn. Chandra und Georgette warteten bereits auf sie.

»Es ist selbstverständlich, dass du dieses Einarbeitungs-Arrangement ...«, Chandra deutete abwechselnd auf Juliana und Georgette, »... niemandem gegenüber erwähnst.« Ein Knebel. Schon wieder. Eigentlich hatte Juliana vorgehabt, so wenig Widerstand wie möglich zu leisten, weil sie hoffte, damit ihre Gruppe vor weiteren unnötigen Strafen zu beschützen, aber bereits nach diesem einen Satz von Chandra krabbelten ihr die Worte wie Käfer im Mund herum, und sie erstickte fast am bitteren Geschmack, als sie sie zerbiss und hinunterschluckte.

»Falls du doch etwas andeuten solltest, werde ich natürlich alles leugnen – wie

glaubwürdig ist es schon, dass ich einer Schülerin die Verantwortung übertrage, um eine Beraterin von Führungskräften einzuarbeiten.«

Chandra warf sich die Rastas aus dem Gesicht, und das hässliche Rasiermesserlächeln erschien unter ihren dunklen Augen. »Aber natürlich bist du die Fachkraft und kannst dich dazu entscheiden, Georgettes Anweisungen zu ignorieren ...« Ihr Lächeln wurde eine Spur schärfer. »Dann wirst du natürlich Fehler machen. Und ich muss leider die Gruppe dafür bestrafen.«

Weitere zerbissene, bittere Worte ... ein Würgelaut stieg aus Julianas Kehle. Chandra legte den Kopf schief und musterte sie, aber Juliana legte eine Hand auf die Lippen und schaffte es, keine Entgegnung auszuspeien. Chandra nickte knapp und ging.

Georgette lauschte Chandras verklingenden Schritten und sah Juliana an, wie ein Spielzeug, von dem sie sich ausmalte, wie sie es in ihre Einzelteile zerpfücken würde. Ihr Haar hatte sie zu zwei Zöpfen gebunden, die Lippen dezent und sinnlich geschminkt, dazu dieses rosige Make-Up. Sie war ein unglaublich attraktives Mädchen, wären da nicht diese grausamen Katzenaugen.

Simone Kübitz betrat den Gruppenraum, gähnte leise, und wischte sich mit einer zaghaften Bewegung über die Augen. Sie stockte kurz, als sie Juliana bemerkte, und schlich sich schüchtern zu einem Stuhl in der Gruppenecke.

Georgette ging zu Simone und befahl ihr, den Tisch zu decken.

»Aber ... es ist gerade mal sieben Uhr«, piepste Simone, »und die Gruppenzeit beginnt erst um ...«

»Ich hab dich nicht nach der Uhrzeit gefragt«, entgegnete Georgette und vertiefte sich in ein Modemagazin.

Simone starrte Georgette an. Schielte dann schüchtern zu Juliana. Sie schien etwas sagen zu wollen, aber stattdessen wanderten ihre Hände zu ihrem Haar und griffen nach silberblonden Strähnen.

Als ihr Bruder zur Tür reinkam, bemerkte der sofort, dass etwas nicht stimmte.

»Was ist los?«

Simone flüsterte es ihm zu.

Beide wandten sich langsam Juliana zu. Echt jetzt? Wir sollen den Tisch decken? Jetzt? Georgette hatte den Blick von ihrem Magazin gehoben und sah ebenfalls zu Juliana. Ja, Frau Braun, sagen sie etwas dazu. Hitze breitete sich in Julianas Körper aus.

Natürlich bist du die Fachkraft und kannst dich dazu entscheiden, Georgettes Anweisungen zu ignorieren ... Dann wirst du natürlich Fehler begehen. Und ich muss leider die Gruppe dafür bestrafen.

Wortlos kehrte Juliana dem Gruppenraum den Rücken und ging ins Büro. Nach einem ungläubigen Raunen begannen die beiden Kübitz-Geschwister, den Tisch zu decken. Jedes Scheppern von Geschirr trieb Juliana einen Stachel aus hilfloser Wut hinters Auge.

Aber Georgette hatte noch längst nicht den Boden ihres Intrigenkruges erreicht.

Das Geräusch der Gruppentür. Jemand Weiteres betrat den Gruppenraum. Die Stimme von Rebecca Kübitz erklang. »Wieso deckt ihr jetzt schon den Tisch?«

»Frag die Neue«, entgegnete Georgette.

»Aha«, erwiderte Rebecca, und Juliana konnte am Tonfall nicht erkennen, welche

Gedanken dem Mädchen durch den Kopf gehen mochten, ob sie das Spiel hinter allem erahnte oder einfach nur enttäuscht war.

Irgendwann war der Tisch gedeckt, und allmählich machten sich die Geräusche von Frühstück breit. Zwar sprach niemand, aber das leise Klirren von Löffeln in Tassen und das Geräusch von Brötchen in die gebissen wurde, hatte etwas Beruhigendes an sich. Juliana beschloss, das Büro nicht zu verlassen. Vielleicht gab es so zumindest einen Augenblick des Friedens.

Georgette steckte den Kopf ins Büro. »Entschuldige, dass ich dich stören muss«, sie verzog das Gesicht zu einer verlogenen Maske des Widerstrebens, »aber Roderick hat seinen Tintenfisch noch nicht abgegeben und ...«

Juliana biss sich auf die Unterlippe. Natürlich wusste sie, was Georgette von ihr verlangte. Aber sie konnte nicht aufstehen. Sag es wenigstens, du Miststück.

»... und was?«, fragte Juliana also und hob die Brauen.

Aber Georgette ließ sich nicht darauf ein.

Ihr stand der Genuss ins Gesicht geschrieben; sie zuckte mit den Schultern und zeigte Juliana zwei ergeben geöffnete Handflächen. »Keine Ahnung«, flötete Georgette, und ihre beiden Pferdeschwänze baumelten. »Du bist ja hier die Fachkraft, oder?« Dieser unschuldig gekräuselte Schmollmund ...

Juliana biss sich abermals auf die Lippen und schmeckte Blut. Im Gruppenraum sah sie niemanden an, aber sie spürte die Wut auf »die Neue« wie eine dunkle Wolke über den Köpfen von Simone und Govinda. Nur Rebecca wirkte noch immer kontrolliert und ließ nichts durchblicken. Juliana hoffte, dass wenigstens sie das Spiel von Georgette und Chandra erahnte.

Aber spätestens mit Julianas nächsten Worten war es auch mit Rebeccas Beherrschung vorbei.

»Roderick, ähm ... dein Tintenfisch ...«

Rebecca hob ihren Kopf und sah Juliana an, als hätte sie ihr ein Glas Milch über dem Kopf ausgegossen.

»Aber beim Frühstück darf er doch ...«, hob sie an, wurde jedoch von Roderick unterbrochen. Der Junge stand auf, eilte ins Büro und stellte dort das Plüschtier auf den Schreibtisch. Als er sich wieder hingesetzt hatte, richtete Rebecca ihren angefangenen Satz an ihn: »Roddy, beim Frühstück darfst du deinen Tintenfisch behalten!« Natürlich war auch das eine Botschaft an Juliana. Roderick nippte nur konzentriert an seinem Kakao, der zwischen seinen Händen dampfte. Als Juliana nicht reagierte, starrte Rebecca sie direkt an und bohrte ihre Bitte in sie hinein. Er darf den Tintenfisch beim Frühstück behalten. Bitte! Er muss ihn sowieso schon so häufig abgeben!

Georgette biss derweilen in ein Marmeladenbrötchen und noch immer kräuselte sich auf ihren Lippen das Lächeln der Überlegenen. Na los! Erlaub es ihm! Widersetz dich meiner Anweisung!

Juliana ging zurück in ihr Büro. Rebeccas Enttäuschung war schmerzhafter als die zerbissene Lippe, die nun zu pochen begann.

Irgendwann war das Frühstück vorbei, in der Küche klirrte und klapperte es, ehe sich alle an die Kontrolle ihrer Schulsachen machten. Chandra kam herein, blieb kurz stehen und

musterte das stille Treiben. »Roderick?«, fragte sie plötzlich, »Wo ist dein Oktopus?«
»Im Büro«, knurrte Govinda.

Chandra schnaubte. Dann machte sie sich auf den Weg dorthin. Sie fand den Tintenfisch auf dem Schreibtisch, baute sich so vor Juliana auf, dass das jeder in der Gruppe sehen konnte, und stieß einen empörten Laut aus. »Hör zu, Juliana, so geht das nicht!«, rief sie und fuchtelte mit dem Oktopus vor Julianas Gesicht herum. »Ich weiß, dass Grenzen und Regeln wichtig sind, aber man kann es auch übertreiben!«

Juliana spürte abermals, wie die Hitze ihr Gesicht überflutete. Und jeder im Gruppenraum würde es für Scham halten. Was ihre Wut nur noch weiter anfachte. In Chandras Augen flackerte die Grausamkeit. Na los. Provozier mich. Lass es darauf ankommen.

Juliana zwang sich also ein Lächeln ab, und ihr Gesicht schmerzte dabei. »Es tut mir leid!«, sagte sie in Richtung Roderick, und legte dabei ihr ganzes ehrliches Bedauern in die Stimme. Dann klaubte sie den Oktopus aus Chandras Händen und ging zu dem Jungen.

Er streckte dem Plüschtier beide Hände entgegen.

»Was hast du vor?«, rief Chandra. Juliana blieb stehen und schloss die Augen.

»Es ist gleich acht, und da muss er den Tintenfisch abgeben, wie du weißt.« Juliana ließ die Augen geschlossen, konnte Roderick trotzdem noch sehen, wie er ihr die Arme entgegenstreckte. Ihr Mund summte von all den Worten, die darin umherflatterten: Am Freitag noch war er mit Oktopus im Unterricht, hätte sie sagen können, oder es sind die Lehrer, die ihn auffordern, sein Stofftier hinauszubringen ...

Aber irgendwie schaffte sie es, auch diese Worte zu zerbeißen, sich umzudrehen, den Tintenfisch zurück ins Büro zu tragen.

Roderick ließ seine Arme sinken. Er sah aus, als wäre die Enttäuschung tatsächlich eine Faust, die sich ihm gerade in die Rippen gerammt hatte.

Während die Kids Unterricht hatten, blieb Juliana im Büro. Sie hatte keine Aufgabe bekommen, natürlich, und vorbereiten konnte sie auch nichts, weil es hier nicht einmal Akten oder Unterlagen über die Schüler gab. Was sie über die Schüler wusste, hatte sie irgendwo auf den Gängen aufgeschnappt. Candice zum Beispiel. Angeblich hatte sie bis vor anderthalb Jahren noch die Regelschule besucht, war ein ganz normales Mädchen. Im Wohnheim sollte es nachts regelrechte Ausschreitungen gegeben haben. Erpressung und Mobbing und Schlägereien. Eine rechtsfreie Zone. Aber auch das hatte vor eineinhalb Jahren offenbar einfach aufgehört. Angeblich deshalb, weil die Kinder jetzt in Einzelzimmern untergebracht waren. Juliana glaubte kein Wort davon.

Eineinhalb Jahre. Das schien die magische Zahl zu sein. Irgendwas war da offenbar geschehen. Aber natürlich konnte Juliana darüber noch weniger in Erfahrung bringen als über alles andere.

Fesseln und Knebel.

Einmal hatte Juliana versucht, an den Knebeln zu rütteln, und nach den Akten gefragt. Chandras Antwort war, dass sie sich gefälligst nicht mit Papier, sondern mit der Gruppe beschäftigen sollte. Juliana musste es sich eingestehen: Ihre Kraft reichte nicht aus, um Fesseln und Knebel zu lösen.

So hockte Juliana also auch heute wieder vor dem Dienst-PC, glotzte den Bildschirm an

und klickte sich wahllos durch den Wust aus Dateiordnern. Draußen war die an- und abschwellende Stimme von diesem schmierigen Mathelehrer zu hören. Als sie daran dachte, wie er sich an Georgette herangedrückt hatte, biss sie sich wieder auf die Lippen, zuckte dann aber vor Schmerz zusammen und ermahnte sich, das in Zukunft bleiben zu lassen.

Vor der Pause konnte Juliana hören, wie Simones schüchterne Stimme im Gruppenraum erklang. Daraufhin folgte lautes Gelächter des Lehrers. »Hör zu, wir bereiten uns hier nur auf den Hauptschulabschluss vor. Mach einfach deine Hausaufgaben, ja?« Als er zur Tür hinausging, schüttelte er den Kopf und murmelte etwas, das klang wie von wegen nicht anspruchsvoll genug.

Julianas Instinkte wälzten sich unruhig herum, als sie das hörte, träge und benommen ohne die Unterstützung von Tinkerbelle. Trotzdem brachten sie eine Vermutung zur Welt. Und aus der Vermutung wurde eine Entscheidung.

Als Simone mit gesenktem Kopf aus der Schulklasse kam, stellte sich Juliana ihr in den Weg und verlieh ihrer Vermutung eine Stimme. »Ich hab als Studentin Nachhilfe in Mathematik gegeben. Wenn du willst, kann ich dir ein paar Übungen aus dem Internet raussuchen.« Simone linste zweifelnd zu ihr empor und ließ ihr Haar durch die Hände gleiten. Sie ging nicht weiter, lief nicht davon, und in ihren blassen, eingeschüchterten Augen wechselte sich Unglauben mit zarter Hoffnung ab. Juliana beschloss, dieses Zögern zu ihren Gunsten auszulegen und nutzte ihre Chance. »Verschiedene Schwierigkeitsgrade, von Quali- bis zum Abiturniveau. Wir können sehen, wo du stehst.« Als Simone immer noch da stand und sich blonde Strähnen aus dem milchweißen Gesicht strich, wagte Juliana ein Lächeln. »Und wir können sehen, wohin du möchtest.«

»Also dann«, sagte Juliana und schickte Simone mit ihrer Verblüffung in den Mittag, »nach der Pause im Büro.« Und damit machte sie sich auf den Weg zu ihrem Škoda, den sie ein Stück abseits des offiziellen Parkplatzes abgestellt hatte.

Dort verbrachte sie ihre Mittagspause mit einem belegten Käsebrot, das so trocken war, dass ihr die Krümel im Hals stecken blieben. Aber das machte nichts. Appetit hatte sie seit Tagen keinen, und es blieb ihr ohnehin alles im Hals stecken, was sie herunterzuwürgen versuchte.

Ein klein wenig Hoffnung gönnte Juliana sich sogar: Immerhin war die Zeit nach der Pause die Zeit, in der Chandra und die anderen beiden auftauchten und die Kids bei den Hausaufgaben »betreuten« – was bedeutete, dass einer im Büro hockte und im Internet surfte, während die anderen irgendwo draußen rumhingen. Juliana wurde während der Zeit sowieso links liegen gelassen, und es konnte doch niemand etwas sagen, wenn während der Hausaufgabenzeit ein Mädchen auf Juliana zukam, um mit ihr Mathematik zu üben, oder?

Aber noch bevor Juliana die Gruppentür erreicht hatte, hörte sie bereits Chandras empörte Stimme. »Sie hat ... was?«

»Ich weiß doch auch nicht!« Georgette gab die Ratlose in diesem Theaterstück, das sie mit Chandra aufführte. »Ich hab Simone mit Schreibblock und Geodreieck gesehen und sie gefragt was sie vorhat, und da hat sie mir erzählt, dass Juliana tatsächlich versprochen hat, mit ihr Mathematik zu üben! Dabei war Juliana vor fünf Minuten bei mir

und hat verlangt, dass ich Simone zum Mülldienst schicke!«

»Das ist doch ...«

Chandra wurde unterbrochen, von Govinda offenbar.

»Ich mache den Mülldienst!« Eigentlich hätte Juliana froh sein sollen, dass seine Stimme seit dem Vorfall mit dem Skinhead wieder so viel Kraft gewonnen hatte. »Simone soll von der Neuen verdammt noch mal verlangen, was ihr zusteht. Versprochen ist versprochen!« Ein Augenblick Pause. Juliana hatte vor Augen, wie Chandra und Georgette sich durch die umgeworfenen Klötze ihrer Intrige wühlten, um sie neu aufzubauen.

»Sehr ritterlich von dir«, sagte Chandra, und das Bedauern in ihrer Stimme erweckte kein Vertrauen. »Aber ihr wisst, dass eine pädagogische Anordnung von niemandem umgeworfen werden kann als von dem entsprechenden Betreuer!«

»Aber ...«

»... egal wie absurd oder ungerecht wir anderen eine Anordnung empfinden! Immerhin hat Juliana genau so viel zu sagen wie wir anderen.«

Juliana wischte sich die Zornestränen aus dem Gesicht. Natürlich könnte sie jetzt reinplatzen und Georgettes Lüge mit einer Gegenlüge umwerfen – Der Mülldienst, stimmt ja! Da habe ich etwas durcheinander gebracht, entschuldigt bitte. Aber den können wir ja später auch noch machen. Schick Simone einfach zu mir.

Aber sie wusste auch, dass Chandra ihr das heimzahlen würde, und zwar doppelt und dreifach. Also schlich Juliana noch fünf Minuten durch den Gang auf und ab, wartete, bis hinter der Tür keine Stimmen mehr zu hören waren, und betrat erst dann den Gruppenraum. Georgette und Chandra hockten auf einem Gruppentisch und belauerten Julianas Reaktion. Vielleicht erwarteten sie, dass Juliana sich ratlos nach Simone umblicken würde, auf die Uhr spähte oder ins Büro ging, um nachzusehen, ob das Mädchen vielleicht dort auf sie wartete – vielleicht erhofften sie sich sogar, dass Juliana nach Simone fragen würde.

Aber Juliana verweigerte ihnen eine solche zur Schau gestellte Enttäuschung. Stattdessen zog sie ein Fachbuch aus ihrer Tasche, ging wortlos ins Büro und begann zu lesen. Es war ein erbärmlicher und mickriger Erfolg ohne jeden Geschmack.

Nachdem Chandra und Georgette gegangen waren, war Candice die Einzige, die im Gruppenraum übrig geblieben war. Simone machte den Müll und Govinda begleitete sie. Juliana versuchte den Gedanken daran zu verdrängen, wie wütend und enttäuscht die beiden sein mussten. Sie schaffte es nicht; es fühlte sich an, als würden heiße feine Nadeln in ihr Gesicht gestochen.

Bartholomäus blieb mit Marco verschwunden, und René und Silke vertrieben sich ihre Zeit mit Chandra und Georgette. Nur wo Rebecca und Roderick steckten, wusste Juliana nicht. Allerdings: Was spielte das schon für eine Rolle.

Draußen maunzte es.

Juliana spähte in den Gruppenraum und entdeckte eine Katze, die vor der verschlossenen Terrassentür hockte und Juliana anblinzelte. Weiß war sie und schlank und mit hellorangenen Streifen gemustert, die in der hellen Frühlingssonne kaum zu erkennen waren. Ob Katzen im Gruppenraum erlaubt waren? Hoffentlich nicht!, dachte Juliana und machte sich auf den Weg, um sie hereinzulassen. Sie hatte den Türgriff schon fast in der

Hand, als ihr Roderick auffiel.

Er musste sich irgendwann hereingeschlichen haben, nachdem Chandra und Georgette gegangen waren. Aber er hatte sich nicht hingesezt. Stattdessen stand er in einem Winkel an die Bürotür gelehnt, wo Juliana ihn nicht hatte sehen können. Ob er sie beobachtet hatte, während sie auf ihr Fachbuch gestarrt hatte? Nun, Juliana hatte das Gefühl, dass der Junge sie jetzt musterte, obwohl seine Augen auf den Plüsch-Oktopus gerichtet waren, den er umklammert hielt.

Sie musste an die Tagebuchseite denken.

Je öfter ich ihn sehe, desto stärker wird mein Verdacht, dass Roddy mehr sieht als wir alle zusammen.

Sie dachte an den Tag, als sie Roderick zum ersten Mal begegnet war. Als Brigitte sie durch die Gruppe geführt hatte.

Als Roderick Tinkerbell gesehen hatte.

Juliana spielte die Situation noch einmal durch und schüttelte dann den Kopf. Es ist dieses ganze Gequatsche von Gespenstern. Jetzt fange ich schon selbst an, welche zu sehen. Es konnte ja durchaus sein, dass der Junge besonders feinsinnig auf emotionale Schwingungen reagierte, und es mochte durchaus im Bereich des Möglichen liegen, dass er Julianas Wachsamkeit und ihre Instinkte erspürte; aber es war doch wohl eher unwahrscheinlich, dass er die Gestalt sehen konnte, die Juliana ihren Instinkten verliehen hatte.

Dennoch tauchte das Bild von Tinkerbell auf, wie sie um Roderick herumflatterte und sich auf den Finger setzen wollte, den er ausgestreckt hatte. Wie Roderick gelächelt hatte. Er hat sich nur über dein dämliches Gesicht amüsiert, dachte Juliana. Und ein dämliches Gesicht hatte sie in dem Augenblick zweifellos gemacht.

Das Gefühl, von Roderick beobachtet zu werden, wurde stärker. Aber es war kein unangenehmes Gefühl. Wenn sich Juliana weiterhin gestatten würde, Gespenster zu sehen, hätte sie das Gefühl vielleicht so beschrieben:

Als würde dieser Oktopus seine Tentakel nach mir ausstrecken und mich behutsam berühren. Mich abtasten, um Dinge zu entdecken, die das bloße Auge nicht sehen kann. Aber natürlich war das Unsinn. Weiterer Gespensterglaube, geschürt von dem, was sie in diesen Tagebuchseiten gelesen hatte. So entstehen ja kollektive Halluzinationen, nicht wahr? Indem man an sie glaubt!

Sie spürte trotzdem, wie die Anspannung aus ihren Gesichtszügen wich und sich der Anflug eines Lächelns einnistete.

Und, Gespenster oder nicht, sie war fast sicher, dass Roderick dieses Lächeln erwiderte. Da jedoch kam René zur Tür herein, und Juliana konnte förmlich spüren, wie die unsichtbaren Arme zurückzuckten, die Roderick nach ihr ausgestreckt hatte. René betrachtete Juliana und den Plüschtierjungen, schien kurz verwirrt von dem Bild, das sich ihm bot, ließ sich davon aber nicht lange aus seiner Rolle drängen. Sein Zeigefinger schnellte wie ein Colt vor und deutete auf den Tintenfisch.

»Mittagspause rum, mein Freund«, sagte er, rammte seinen Daumen in Richtung des Büros und begleitete die Geste mit einem Pfiff. »Raus damit.« Roderick schien zu schrumpfen, rührte sich aber nicht vom Fleck. »Na los!«, wiederholte René und pfiff

abermals, es klang, als wollte er einen Hund herbeilocken. »Das wahre Leben ist tentakelfrei.« Schließlich trottete Roderick mit kleinen kindlichen Schritten ins Büro hinaus und legte den Tintenfisch mitten auf Julianas aufgeschlagenes Fachbuch.

Aus dem Augenwinkel entdeckte Juliana, dass nun auch Rebecca an der Schwelle zur Gruppentür aufgetaucht war; sie beäugte René hasserfüllt und versuchte anschließend, Julianas Blick einzufangen.

Zieh sie in deinen Krieg nicht hinein, ermahnte Juliana sich und sah weg.

Daraufhin trottete Rebecca zusammen mit Roderick an ihren Platz, und Juliana machte Anstalten, sich zurück an ihr Fachbuch zu setzen, auch wenn sie wusste, dass sie weiterhin nur Worte ohne Zusammenhang lesen würde.